



Abend-

Zeitung.

183.

Mittwoch, am 2. August 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantwortl. Redacteur: C. S. Zb. Winkler (Zb. Helt).

Das Haupt des Symmachus.

Durch König Theodorichs blinde Wuth
Vom Beile des Henkers noch troff das Blut
Des edelsten, muthigsten Sprechers;
Befriediget sezt der Tyrann sich zum Schmaus,
Als hab' er gesetzlich geübet sie aus
Das Amt und die Würde des Rächers.

Beim Klange der Saiten, im Fackelglanz,
Umschlungen vom lieblichsten Frauenkranz,
Wie schäumt ihm die Luft im Pokale!
Da bringet, weil alle sich laben und freun,
Den Kopf eines mächtigen Fisches herein
Der Truchseß auf silberner Schale.

Und stumm wird der König. — Was starrst Du so
bleich?

Als wärst Du entstiegen dem Todtenreich,
So schrecken uns Deine Geberden! —
„Entsetzen! Entsetzen! des Symmachus Haupt!
Ha! schaut, wie es gräßlich mir drohet und
schnaubt!“ —

Todt sank er vom Sessel zur Erden.

Ch. L. Noack.

Bemerkungen und Andeutungen über verschiedene Gegenstände der dramatischen Kunst.

(Fortsetzung.)

Das erste Kennzeichen dieser Begeisterung ist
also: ein dunkles, verworrenes, chaotisches Gähren
und Kochen in der Brust; das zweite Kennzeichen
dieser Begeisterung, oder die zweite Stufe derselben,

ist: Licht, Sehen seines Bildes, und das
Ergriffenseyn ist von seinem Bilde.

Sollten aber mehrere Maler dieselbe Auf-
gabe bekommen für diesen Moment — o, wie ver-
schieden würde sich ihnen Feldherr und Gruppe in
der Idee darstellen! — dem Griechen würde sie sich
anders darstellen, als dem Romantiker, und anders
dem haerbitterten Spanier, als einem edelmüthi-
gen Las Casas. Würde nun jeder seine Gruppe
in's Besondere malen — wie ganz verschieden wür-
de Feldherr und Gruppe dem Einen gegen die
Ausführung des Andern, dem Auge des Kritikers
erscheinen? Ohnstreitig stände eine Gestaltung tief
unter — die andere höher dem Urschönen. Da-
mit der Maler sich aber dem Urschönen so viel als
möglich näherte: so wird er streben, sein Phantasie-
gebilde festzuhalten, und es an den Maßstab seines
Verstandes zu legen; denn nur vermittelt des Ver-
standes vermag Urschönheit festgestellt und Phant-
asie-Schönheit der Urschönheit nahe gebracht zu
werden. Daß aber der Maler dieses im Stande sey,
bedarf er der Freiheit — das heißt: er muß
Kraft besitzen, ungeachtet alles Feuers der Phantasie,
bei seinem Ideale zu verweilen, es klar zu beschauen,
zu vergleichen, zu regeln, und so über sein Ideal
zu herrschen.

Wir wollen uns noch ein zweites Beispiel setzen!
Wir wollen die Schiller'sche Erzählung: „Der
Handschuh“, so vor unsere Augen nehmen, als

ob wir sie zum Erstenmale vortragen hörten, oder selbst läsen. — Unbefangen und mit ganz ruhigem Gemüthe vernehmen wir den Eingang des Gedichts; und nur wie nach und nach Löwe und Tiger erscheint, und hervor die Leoparden springen, wird unser Gemüth erst aufgeregt. — Jetzt fallen die beiden Leoparden den Tiger an — da brüllt der Löwe, und Tiger und Leopard verstummt. Hier ergreift uns die Begeisterung; lebendig gestaltet sich uns die ganze Gruppe — innig entzückt sie uns; denn wir fühlen mit Seelenerhebung, wie sich Wuth und Rachedurst unedler Naturen beugen vor der edleren Allgewalt und Hoheit. — Nun tritt in Beziehung auf Begeisterung die zweite Handlung ein. Der Handschuh fällt. Kunigunde fordert den Ritter Delorges spottend auf, ihn aus der Mitte der umhergelagerten Bestien zu nehmen. Unser Gemüth beginnt jetzt unruhig zu werden; verworren liegt in unserer Seele noch das Bild, wie es der Kühne — und ob er es vollziehen werde. Jetzt aber faßt er den Handschuh, und unsere Begeisterung hat einen hohen Grad erreicht — hat den höchsten erreicht, wie Delorges, der Liebesdank verheißenden Kunigunde den Handschuh vor die Füße *) wirft, und sie auf immer verläßt. Unsere Begeisterung aber würde gewiß nicht zur höchsten Stufe sich schwingen, wenn der kühne Ritter die Forderung der albernen Dame erfüllt hätte, um den Lohn seiner That in ihren Armen zu empfangen. Nur durch seine edle Resignation vor der That — das heißt: weil er Seelenstärke genug besitzt, eine zwar glühende, jedoch seiner unwürdige Liebe zu überwinden, plötzlich aus seinem Herzen zu reißen, und dennoch der ungeheuren Gefahr muthig entgegen zu treten — nur dadurch schwingt uns der Hochherzige zum Gipfel der Begeisterung.

Nehmen wir uns noch ein Beispiel aus der theatralischen Welt: die Scene im Park zwischen Maria Stuart und Elisabeth. Welcher gefühlvolle Zuschauer wünscht nicht, daß es der Maria gelingen möge, ihr Leben und ihre Freiheit zu retten? — Jetzt aber höhnt Elisabeth die Tiefgebeugte; spottet ihrer, und triumphirt sogar über die Erniedrigung der Nebenbuhlerin. Beugt sich nun Maria mit gewöhnlicher Launngeduld unter den Hohn ihrer Widersacherin: so rettet sie nicht nur ihr Leben, sondern auch vielleicht ihre langersehnte Freiheit; aber

*) Ich verändere absichtlich die Worte: in's Gesicht wirft, und wähle: vor die Füße wirft, um ein desto vollgültigeres Beispiel zu haben.

sie erniedrigt sich selbst, und verlegt ihren fürstlichen Adel. Läßt sie ausströmen ihre Wuth gegen den Hohn der übermüthigen Elisabeth, so ist sie zwar verloren, aber sie steht vor uns da, im Sonnenstrahl ihrer Würde — in einer Glorie königlicher Kraft!

Was soll der zartfühlende Zuschauer nun wünschen? Erniedrigung der leidenden Maria gebietet unsere Klugheit und die Furcht vor einem noch gräßlicheren Schicksale; aber ein besseres Gefühl in uns sehnt sich nach Rettung des königlichen Seelenadels. Zwar sind wir weder des einen, noch des andern Gefühles uns ganz klar bewußt — wir sind gespannt; der erste Grad der Begeisterung tritt ein: jenes Gähren und Kochen, — jenes Ringen nach dem Ideale. Plötzlich sprudelt Maria auf — sie donnert, Gefahr und Tod nicht achtend, die schäumende Elisabeth nieder — und unser Ideal steht da! Wir fühlen uns von einem höhern Wesen ergriffen — hingerissen — wir sind entzückt; und Maria's Gang zum Schaffot schreckt uns nicht mehr — nein! er steht vor uns wie der Einzug eines römischen Triumphators.

In dem ersten Beispiele — der Erzählung vom Handschuh — sowohl, als im zweiten — der Scene zwischen Maria Stuart und Elisabeth — empfinden wir also zuerst ein Sehnen nach der Gestalt des Bildes, und bald darauf fühlen wir uns ergriffen bei der Gestalt desselben; beide Empfindungen aber sind Merkmale der Begeisterung am Zuschauer. In beiden Momenten entbehren wir aber der Freiheit, der Selbstthätigkeit; und unser Gefallen besteht also lediglich darin: daß die Gestalt des Bildes da steht, wie sie schon, dunkel geahnet, in unserm Gemüthe lag. In dem Gemüthe eines Menschen liegt sie aber heller und dem Ideale näher, als im roheren Gemüthe des andern. Und hierin ist auch wohl nur allein der Grund aufzufinden, warum z. B. eine Schauspielerin als Maria Stuart einem Theile unendlich gefallen kann, während sie den andern kalt und ungerührt läßt; und aus diesem Grunde ist es auch erklärbar, warum Komödianten oft größeres Glück als wirkliche Kunstschauspieler machen *).

*) Der große Schröder gab Kaspar den Thoringer mit solcher lebendigen Kunstwahrheit, mit solcher Güte und Kraft, daß das Gesammtpublikum von seinem Gebilde ergriffen, ihm einen so ungemeinen Beifall zollte, daß von diesem errungenen Kranze die Hamburger noch mit Entzücken sprachen, als der Künstler

Die Begeisterung des Zuschauers beruht also sehr wesentlich auf Uebereinstimmung seines erworbenen Geschmacks mit der Gestalt, welche der Kunstschöpfer ihm vor die Augen zaubert. Je höher der Geschmack des Zuschauers steht, desto näher muß die Gestalt der Urschönheit stehen, um zu ergreifen; und je tiefer der Geschmack gesunken ist, oder je weniger er sich noch erhoben hat, desto tiefer unter dem Urschönen kann sich noch, um zu ergreifen, das Bild stellen und gestalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Crater des Vesuvius im Jahre 1795 *).

Im Jahre 1795 unternahm Herr D. Clarke, in Gesellschaft einiger anderer Engländer, von Neapel aus eine Wanderung nach dem Crater des Vesuvius, um sich zu überzeugen, ob die Bestandtheile der Lavaströme an ihren Quellen bereits völlig geschmolzen seyen, oder nicht. Von diesem Unternehmen wird folgende Beschreibung gemacht:

So wie die Gesellschaft sich dem Gipfel des Vesuvius näherte, fand sie den Crater stark arbeitend; er warf ungeheure Ströme durch Verglasung durchsichtig gewordener Steine und einen so fürchterlichen, in dichten schwefeligen Wolken gehüllten Aschenregen aus, daß eine Annäherung höchst gefährlich schien; dennoch ließ sich die Gesellschaft vom ferneren Vorschreiten nicht abhalten, sie ging nach der andern Seite über, von wo die Lava ausströmte, und als sie das Bett des Stromes erreicht hatte, versuchte sie, ihm zur Seite, bis zu dessen Quelle empor zu klettern. Unglücklicherweise aber sprang der Wind um und trieb ihnen den heißen

schon ein Decennium lang auf seinen Lorbeeren geruht hatte. Schröder's Nachfolger in dieser Rolle schrieb, wie ein Besoffener; wüthete, gleich einem betrauchten Dragoner in der Schenke — und, siehe da! das Publikum befränzte den Handwerker nicht minder, als ehemals seinen genialen Kunstschöpfer. Schröder war zufällig selbst gegenwärtig, als der Tagelöhner brüllte; Schröder schlug seufzend die Blicke gen Himmel — sprach: „wie habe ich diese im Publikum jemals gefallen können?“ — und verließ das Theater für lange Zeit. Es begreift sich also von selbst, daß der Kunstgeschmack seit Schröder's Zurückziehen von der Bühne, sehr in Verwilderung gerathen seyn mußte.

* Als Seitenstück zu den Mittheilungen in No. 16, der Abendzeitung aus D. Clarke's neuem Werke über Schmelzröhren und Vulkane.

Qualm der Lava, in Staub aufgelösete Asche des Craters, und einen fast ersickenden Schwefeldunst entgegen, so daß sie nicht wußten, wohin sie sich flüchten und retten sollten. In dieser Noth erinnerte sich D. Clarke eines Auskunftsmittels, was Herr W. Hamilton bei einer ähnlichen Gelegenheit zweckmäßig gefunden hatte, nämlich: sofort über die fließende Lava wegzusetzen, um deren Windseite zu gewinnen. Hierzu aber konnte er keinen von seinen Gefährten bewegen, weil sie der Anblick dieser, an der Quelle so sehr flüssigen, Lava abschreckte. Während sie aber rathschlagten, was denn zu thun sey, fielen ungeheure, vom Crater ausgeworfene Felsenstücke, vulkanischen Bomben gleich, die sie durch den dicken Rauch nicht früher hatten wahrnehmen können, hageldicht um und neben sie nieder; große Schlacken und andere Massen kugelten auf ihren Ecken, als wären es Mühlräder, mit einer Gewalt und Schnelligkeit an ihnen vorüber, daß, wären sie, die ängstlich zusammengedrängt standen, davon erreicht worden, ein Zerschmettern zu Atomen ihr unvermeidliches Loos gewesen seyn würde. Rasch entschloß sich nun D. Clarke, das Aeußerste zu wagen, er drückte den Hut tief in's Gesicht, stieg die hohe Wand, längs welcher die Lava floß, hinab, und rutschte über den glühenden Strom hinweg auf die andere Seite, ohne anderes Mißgeschick, als sich die Siesel ganz, die Hände ein wenig, zu verbrennen. Von dort aus aber übersah er nun erst recht, welcher großen Gefahr seine Gefährten ausgesetzt waren, daher er sie durch Rufen und Zeichen einlud, ihm zu folgen. Noch lange blieben sie, ja selbst die bei sich habenden gemietheten Führer, über dieses Wagniß in Bedenken und wagten nicht vom Fleck zu gehen, weil überall Stücke verhärteter Lava, groß genug um eine Zitadelle zu zerschmettern, vorbeirollten oder einschlugen; endlich aber eilten sie dem Abhange zu, und suchten sich eine Stelle aus, wo der Lavaström schmaler, auch, dem röthlichten Ansehn nach zu urtheilen, weniger flüssig zu seyn schien. In ersterem aber täuschten sie sich, indem der Strom sich getheilt, und sie nun zwei Arme anstatt eines zu passiren hatten, und sich auf einer von fließendem Feuer umgebenen Insel befanden. Ueber den ersten Arm kamen sie glücklich hinüber, und die unausstehliche Hitze, der sie auf der kleinen Insel ausgesetzt waren, nöthigte sie sehr bald, auch den Uebergang des zweiten zu beschleunigen, wobei aber einer der Führer niederfiel und sich schrecklich verbrannte.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrhein, im Juli 1820.

Die Witterung ist seit dem Monat Mai, wenig heisse Tage ausgenommen, trüb und herblich kalt. Die Feldfrüchte harren der nöthigen Reife entgegen, und der Weinstock verspricht nur Landstrichweise eine sparsame Lese; indessen sieht's auf der Mosel um vieles besser aus, als am Rhein. Die katholisch-geistlichen Oberbehörden haben allenthalben Gebete und feierliche Darbringung des Messopfers verordnet, den, der da wandelt im Schelten des Donners und im Rauschen des Regens, anzusehen um günstige Witterung zum Segen des Feldes und der Rebhügel. — Die neue Organisation der Gerichtshöfe für die Rhein-Provinzen ist vor einigen Wochen erfolgt, welche die Dislocation manches Familienvaters aus seinem ruhigen Standpunkte heraus bewirkte. Die Gerichtspflege ist, nach französischer Weise, öffentlich geblieben. — Schiller's zweiter Sohn befindet sich, als Besitzer des Instanzgerichtes, zu Köln, wo es nie regsammer war, als eben jetzt; Einwohner und Fremde drängen sich auf den Straßen und Plätzen im bunten Gemische an einander fort, so rege und mannigfach, als es nur immer in einer größern Handelsstadt seyn könnte. Neue Häuser werden auf das Reichlichste und Geschmackvollste erbaut, alte niedergedrückt, oder nur ausgebessert, oder erhöht. — Von plötzlichen Sterbefällen hört man sehr häufig, Kranke giebt's viele, und unvermuthetes Irrewerden ist seit ein Paar Monaten an der Tagesordnung. — Die beiden Hauptschulen der Stadt, zwei Gymnasien, eines der ersten, das andere der zweiten Klasse, sind im blühendsten Zustande, welches gewiß nicht wenig aus Nacheiferung der naheliegenden Universität zu Bonn geschieht. Der Director, Hr. Henser, ist als Schriftsteller für Philosophie und Philologie bekannt; der Professor Dr. Dilschneider hat sich durch seine mathematischen Schriften bereits sehr verdient gemacht, und der Prof. D. Benedikt Willmann beschäftigt sich gegenwärtig mit einer Uebersetzung des Strabo und einer metrischen Verdeutschung des Martial. Der Veteran der niederrheinischen Literatur, der bewährte Archäologe, Prof. und Ritter Wallratt gab noch vor Kurzem (4. Juni) einen sehr sprechenden Beweis seines religiösen Kunstsinnes in Anordnung der feierlichen Prozession am Frohnleichnamstage, welche Feier hier die Kölische Gottesstracht (von Gott und Tragen) genannt wird. — Den Vorlesungen der katholisch-theologischen Fakultät im bischöflichen Seminarium wohnen über zweihundert Zuhörer bei; gegenwärtig sind die Lehrstühle für orientalische Sprachen und Bibelregele unbesetzt, die übrigen aber mit tüchtigen Männern versehen. Die Rhein-Universität Bonn blüht immer mehr und mehr auf, besonders da in der ganzen Monarchie und vorzüglich in der Rheingegend Hauskollektien gehalten werden zur Unterstützung derselben, so wie auch in den Kirchen ein eigener Opferkasten für milde Beiträge aufgestellt ist. — Vor den Pfingstferien geschahen noch einige Arrestationen daselbst; die Studirenden Sichel und Baumeister wurden wegen Verbreitung einer Broschüre (für den gemeinen Mann) angeblich nach Wezlar nächtllicher Weile in einem Wagen, von Gensd'armen begleitet, weggebracht, und vor wenigen Tagen wurde eine Verordnung am schwarzen Brette angeschlagen, nach welcher den Studirenden auf immer untersagt wird, eine neue Burschenverbindung, Landsmannschaft,

Orden, oder wie es nur heißen möge, aufzurichten, unter Strafe schimpflicher Fortschiebung. Seit dem Augenblicke der Nachricht von Sand's Hinrichtung umwandten mehrere Burschen ihre rothen Mützen mit Trauerflor.

London, am 20. Mai 1820.

Das Trauerspiel *Virginus* ward am 17. Mai in Coventgarden wirklich aufgeführt. Es behandelt die bekannte Geschichte des Todes der *Virginia*. Der Verf. soll ein J. Ländler mit Namen Knowles und ein entfernter Verwandter des verstorbenen Sheridan seyn. Sein Stück hat den Beyfall verdient, den es erhielt. — Es scheint mehr natürliche Schönheit und Erhabenheit, als eigentliche tragische Größe darin vorzuwalten, denn die Scenen kindlichen und väterlichen Gefühls sind mehr häufig und angemessen, als gehalten und tiefgeschöpft, und im Ganzen wird die Wirkung des Stücks mehr durch kurze und lebendige Züge, als durch kraftvolle und geniale Ausbrüche der Leidenschaft hervorgebracht. Einige schöne Bilder waren nicht zu verkennen. Einige kräftig ausgedrückte patriotische Gefühle verfehlten den lauten Beifall nicht, und die Sprache schien uns im Ganzen dem Stoffe wohl angemessen. Im Schürzen des Knotens hat der Verf. große Kunst aber nicht volle Theaterkenntniß gezeigt. Mit dem Tode der *Virginia* unter dem Messer des Vaters endet im 4ten Akte das eigentliche Interesse des Stücks, und der 5te Akt, in welchem *Virginus*, durch sein Unglück wahnsinnig geworden, *Appius* im Gefängnisse erwürgt, ist nicht nur ein Stück unnöthigen Abscheues, sondern auch unwahrscheinlich an Handlung und der früher entwickelten edleren Gefühle unwürdig. Die Unwahrscheinlichkeit besteht in dem freien Aus- und Eingang in das Gefängniß, in welches der gefallene Decemvir eingeschlossen worden, und der Abscheu in der Handlung, einen Menschen beim Nacken zu fassen und ihn auf der Bühne zu ersticken. Hierzu kommt noch der acht französische Austritt, *Virginia's* Asche in einer bekrepten Urne hereinbringen zu lassen, um den wahnsinnigen Vater damit wieder zur Vernunft zu bringen. In anderer Hinsicht hat der Verf. sein gesundes Urtheil darin gezeigt, daß er *Numitorius* zum Oheim *Virginus*'s gemacht, und ihr einen Verlobten, *Teilius*, und eine liebende Amme, *Servia*, beigelegt hat, und darin, daß er ein zweites Erscheinen vor *Appius* Tribunale, statt einer unnöthigen Wiederholung, zu einer Quelle der trefflichsten Situationen gebildet hat.

Die Charaktere sind gut gefaßt und gehalten. *Virginus* ist ein kräftiger Vereiner väterlicher Liebe und strenger, öffentlicher Rechtlichkeit. *Appius* ein braves Gemälde eines Gemüths, das durch Nachgeben für alles gesekwidrige Gelüsten und die Ausübung eines willkührlichen Ansehns verwildert ist. *Virginia* ist schuldlos und ängstlich, und *Teilius* ein Geliebter, in Liebe und Bravheit ihrer, wie des Vaters werth. Im *Dentatus* werden seine Züge entwickelt, und auch die Nebenfiguren, der begünstigte Schmeichler *Claudius*, die treue *Servia*, der freundliche *Numitorius*, sind für das allgemeine Interesse hinreichend bezeichnet. Sonach ist man dem Verfasser für ein Trauerspiel Dank schuldig, das, wenn es auch nicht zu den Riesengebilden der höchsten Ordnung gehört, doch allen Schwulst und tollen Bombast vermeidend, natürlich, kräftig, angemessen und mithin wohlgefällig ist.